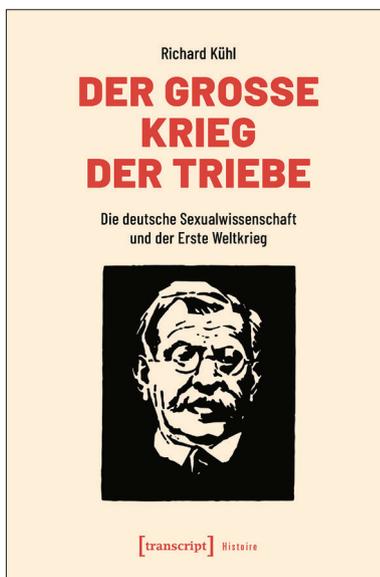


Umgang mit Kindern vorbereitet werden, die aufgrund sexualisierter Gewalt traumatisiert sind.

Heinz-Jürgen Voß verweist deutlich auf den Aspekt von Trans- und Intergeschlechtlichkeit als Dimension von Sexueller Bildung. Sein Artikel enthält Handlungsempfehlungen und bekräftigt die Forderung nach einer flächendeckenden Verankerung von Sexueller Bildung auf allen Ebenen der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften. Juliane Keitel und Sandra Berndt erörtern in ihrem klugen Text schließlich die Bedeutung von Sexueller Bildung für Demokratieerziehung – gefolgt von einem starken Plädoyer für die Erstellung eines verbindlichen Eckwertepapiers zur Sexuellen Bildung in Sachsen, das die Dimensionen Schulentwicklung sowie die Bildung von Schüler:innen und Lehrkräften abdeckt.

Schule, so ließe sich resümieren, soll und kann ein Ort sein, der Kindern und Jugendlichen Sozialisations- und Lernerfahrungen im Bereich des Sexuellen ermöglicht, die keine Grenzerletzungen mit sich bringen, sondern einen menschen- und kinderrechtskonformen Beitrag zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung darstellen. Der vorliegende Band verdeutlicht multiperspektivisch und gut fundiert, dass ein Mehr an professioneller Sexueller Bildung für angehende und im Dienst stehende Lehrkräfte ein nötiger Schritt in diese Richtung ist. Es bleibt zu hoffen, dass diese Nachricht ankommt.

Elija Horn (Berlin)



Kühl, Richard, *Der große Krieg der Triebe. Die deutsche Sexualwissenschaft und der Erste Weltkrieg*, transcript, Bielefeld 2022, 511 S., kt., 50 €

Basierend auf seiner 2019 in Düsseldorf eingereichten Dissertation entwirft der Autor das Panorama einer sich gerade erst formierenden Wissenschaft, deren Akteure in den Furor

des Ersten Weltkrieges hineingestoßen werden und aus ihm eben so wenig unbeschadet herauskommen wie ihre Patienten. In acht Kapiteln, denen Einleitung, Schlusswort und ein umfangreicher bibliographischer Apparat inklusive eines Personenregisters beigeordnet sind, schildert Richard Kühl die Auswirkungen der Kriegserfahrung auf die ärztlichen, sozialwissenschaftlichen und literarischen Akteure der Sexualwissenschaft.

Bereits in der Einleitung macht Kühl auf ein Missverhältnis zwischen zeitgenössischen Einschätzungen und historiographischer Aufarbeitung aufmerksam. Für letztere war der Erste Weltkrieg lange Zeit eine Art „black box“; die Sexualforschung schien für die Historiker 1914 zu enden und 1919 wie Phoenix aus der Asche wieder zu entstehen (15). Dabei waren die Diskussionspunkte der 1920er Jahre nicht denkbar ohne die Debatten aus den Vorkriegsjahren: die Eulenburg-Affäre, die Furcht vor der Einflussmacht bewegter Kinobilder und die Ängste vor der Vermengung sozial- und sexualpolitischer Forderungen wirkten lange nach (56f).

Der Krieg selbst funktionierte wie ein Brennglas, konzentrierte alle Ängste und Hoffnungen der Eliten des Kaiserreichs und ihrer Antagonisten auf einen Punkt. Zuvor vage formulierte Überlegungen zu Eugenik, Sexualreform und sozialen Problemen kulminierten nun in Zeiten des Ausnahmezustandes. Die meist zum Lazarettendienst eingezogenen Ärzte sahen sich mit den Schrecken des modernen Krieges konfrontiert, ihre in der Heimat verbliebenen Kollegen mussten der sich rapide verschlechternden Versorgungslage begegnen.

Die ihrem sozialen Umfeld entzogenen Soldaten erlebten den Krieg als Schrecken, aber auch als Herausforderung und Möglichkeit, neue Formen des Daseins – und insbesondere der Sexualität – zu erfahren, wodurch der auf Konformität, Tabu und Ordnung basierende Obrigkeitsstaat in seinen Grundfesten erschüttert wurde.

Dies protokollierten, erforschten und benannten die Sexualforscher in ihren Publikationen während und nach dem Krieg. Hierbei ließen sich die zuvor so pazifistischen (und als solche auch in der Historiographie lange Zeit dargestellten) deutschen Sexualforscher von imperialistischer Kriegsrhetorik leiten, die sie dazu nutzten, die eigene Arbeit als zivilisatorische Befreiungstat zu loben (95). So deutete Iwan Bloch die Eroberung russischer Gebiete als Möglichkeit, hier deutsche Zivilisation und Wertvorstellungen umzusetzen. Wie Kühl anschaulich schildert, verbanden deutsche und österreichische Gelehrte ihre Studien aus der Vorkriegszeit mit den Anforderungen der Kriegspropaganda: Erkenntnisse aus Psychologie und Biologie dienten dazu, den Gegner moralisch herabzuwürdigen. So sollte das Ideal des funktionalen und modernen deutschen bzw. österreichisch-ungarischen Obrigkeitsstaates zusätzlich hervorgehoben werden.

Doch zugleich erodierte dieses halluzinierte Ordnungsideal angesichts des Verhaltens der eigenen Truppen im Feindesland und des Zerbröselns obrigkeitsstaatlicher Ordnung in der

Heimat (105f). Zugleich erwiesen sich die Soldaten aufgrund der verstörenden Schlachtereferenzen als anfällig für sexuelle Störungen (120f). Mit zunehmender Dauer des Krieges rückte dieser als verursachender Faktor zunehmend in den Mittelpunkt der Untersuchungen von konservativen Ärzten, Sexualreformern oder Psychoanalytikern.

Die Informationsgewinnung war schwierig geworden, es bedurfte der direkten Befragung der Soldaten, da die Zensur Debatten in Fachzeitschriften und der Presse unterband (133). Dies schien jedoch die Mehrzahl der deutschsprachigen Sexualforscher nicht zu sehr zu beschäftigen, da sie wohl hofften, vertiefende Studien nach Kriegsende durchführen zu können und sie nicht gewillt waren, den von oben verordneten „Burgfrieden“ zu verletzen. Nur so wird verständlich, warum sich auch Hirschfelds Wissenschaftlich-humanitäres Komitee derartig der Kriegspropaganda verpflichtete, wie dies Kühl beschreibt (149f).

Die Arbeit im Lazarett wirkte für das gesamte Fach der Sexualwissenschaft jedoch wie ein Booster. Zuvor nur theoretisch unternommene Formulierungen oder aufgestellte Thesen über die Bedeutung endokrinologischer Fragestellungen erlangten angesichts zehntausender von Verwundungen echte Relevanz. Oder anders formuliert: ohne weggeschossene Genitalien keine Hodentransplantationen und somit auch keine Steinach-Hirschfeldsche Lehre (162–176).

Als sich dann das Kriegsglück endgültig gegen die Mittelmächte wendete, radikalisierten sich die Diskurse über den Verfall von öffentlicher und privater Ordnung. Je nach politischer Position galten entweder der Krieg und die Propaganda als für den von allen politischen Seiten thematisierten Sittenverfall verantwortlich oder die Revolution (193). Dies hatte auch Folgen für die breit aufgestellte Sexualforschung, deren Vertreter sich bei den politischen Rechten ebenso fanden wie im Umfeld linker Organisationen (230).

Der Krieg und der Umgang mit ihm und seinen Folgen beeinflussten die Sexualwissenschaft weit stärker als dies in der historiographischen Forschung bislang rezipiert wurde. Keine politische Seite leugnete, dass sich der Zerfall der sexuellen Ordnung in den Jahren 1914 bis 1918 beschleunigt hatte, sowohl an der Front/Etappe als auch in der Heimat. Doch wurden hieraus völlig unterschiedliche Schlüsse gezogen. Konservative Gelehrte versuchten eine Art „Damm“ gegen die von ihnen vermutete sexuelle Anarchie in den Großstädten zu errichten, während die von Magnus Hirschfeld geführte Fraktion sich mit ideologisierten Einlassungen zurückhielt und die gesellschaftlichen Entwicklungen wissenschaftlich begleiten wollte (244–249, 262–268).

Hirschfeld war 1930 weitaus populärer als seine Konkurrenten (251). Eine Art Deutungshoheit konnte er daraus aber nicht ableiten. Häufig trafen sich die Vertreter der unterschiedlichen Fraktionen vor Gericht, und zwar immer dann, wenn ein Theaterstück, Buch oder Kinofilm begutachtet werden musste, ob er „unsittlich“ war. Hierbei kam es immer wieder

aufs Neue zu dem, was Kühl die „Konkurrenz der Großnarrative“ nennt (262).

Alles kulminierte im Streit um das Buch *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque. Hier spielte die Sexualität bzw. die Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung bei gleichzeitiger Verrohung von Sitten und Menschen eine wichtige Rolle. Hirschfeld krönte die Debatten geradezu durch seine auch später vielfach wieder aufgelegte bildgewaltige *Sittengeschichte des Weltkrieges*, in der er seinen Gegnern den Spiegel vorhielt und mit Hilfe der Macht von Bildern, Wissenschaft und Selbstzeugnissen die Beschönigung der Vergangenheit erschwerte (365). Den Nationalsozialisten und Sittlichkeitsvereinen machte er sich dadurch endgültig vollkommen verhasst.

Zugleich verschmolzen in den Augen ihrer Gegner diskursiv die Sexualwissenschaft und Hirschfeld zu einem Konglomerat. Das Fach selbst galt den Feinden der Republik als desavouiert und „jüdisch“ (411). Am Ende der Weimarer Republik riss nicht nur die Entwicklung der Sexualforschung ab, sondern auch jeder offen geführte Diskurs über die Begleiterscheinungen und Folgen des Ersten Weltkrieges.

Kritisch ist anzumerken, dass einige Einschätzungen Köhls mindestens disputabel sind. Bereits in der Einleitung nennt er Hirschfeld einen Vertreter des „linken Flügels der Weimarer Sexualforschung“ (9) – eine Zuordnung, die Zeitgenossen wie Richard Linsert oder Wilhelm Reich sicher nicht so gesehen hätten. Darüber hinaus liest man nichts über die Protagonisten des katholischen Lagers in der sexualwissenschaftlich interessierten deutschen und österreichischen Medizin und Öffentlichkeit: Max Isserlin, Rudolf Allers, ja sogar der Vordenker Friedrich W. Foerster bleiben unerwähnt. So als ob es außerhalb des protestantischen Preußens und der Berggasse in Wien keine exakte Wissenschaft gegeben habe.

Auch ist auffallend, dass Kühl trotz der epischen Breite seiner Ausführungen die praktische Anwendung sexualwissenschaftlich verordneter (oder gar entwickelter) Pharmazeutika ausspart. Im Grunde liest sich das vorliegende Buch wie Siguschs *Geschichte der Sexualwissenschaft*, nur dass Kühl eine ähnliche Seitenzahl für 10 Jahre benötigte, wie Sigusch für 250 Jahre. Es ist eine schöne Aneinanderreihung von Diskursen, die miteinander verglichen, zueinander in Bezug gesetzt und aus der Sicht des kritischen Historikers eingeordnet und beurteilt werden. Dies hat zur Folge, dass nicht die Patienten, sondern allein die Ärzte in die Geschichte eingehen. Die Binnendifferenzierung der ärztlichen Spezialdisziplinen unterbleibt bedauerlicherweise ebenfalls. Es ist Herrschafts- und Diskursgeschichte, aber keine Sozialgeschichte. Trotz dieser Kritikpunkte handelt es sich bei dem vorliegenden Werk um eine wertvolle Ergänzung der bestehenden Forschungslandschaft.

Florian G. Mildenberger (Berlin)